

Knecht Wenzel trifft das Dichtergenie

LuisenburgXtra zeigt am Alten Theaterplatz im Felsenlabyrinth "Jean Paul - Jetzt" von Werner Fritsch

Was das Ziel des Theaters ist? Dem Leben selbst so nah zu kommen wie ein durchsichtiges Gewand, das sich eng an den Leib des Publikums schmiegt? Oder will es, dass die Realität transformiert wird und sich stofflich wandelt zum Symbol? Diese Naturbühne bietet für beide Ansätze ideale Voraussetzungen. Dort wo Ameisen ihre Straßen nicht nur auf nackte Besucherbeine umleiten, sondern in ihrer Rastlosigkeit auch die sisyphushafte Vergeblichkeit jeglichen Strebens nach dem Ankommen am Ziel verkörpern - da, wo die Natur in Form von Gravuren im Stein künstlerische Gestalt annimmt und das Publikum windschief auf Klappstühlen zum Sitzen kommt und sich somit die Dimensionen von Haus aus verschieben, hier also, am Alten Theaterplatz, hat Werner Fritsch seine Auftragsarbeit angesiedelt.

Knecht trifft Dichtergenie

Was der in der Hendelmühle bei Tirschenreuth 1960 geborene Suhrkamp-Autor vorführt, ist eine Mischung, bestehend aus eigenen Schreib- und fremdem Lesefrüchten. Aus einem Drittel strikter Autobiographie: Also jenem tiefen Brunnen, aus dem er seit mittlerweile dreieinhalb Jahrzehnten sein Werk schöpft. Und zwei Dritteln anverwandelter Literaturgeschichte: Jean Paul kehrt ein Vierteljahrtausend nach seiner Geburt zurück an den Fuß des "langen hohen Gebirges". Indem Fritsch die Sphären verschränkt, trifft die ungehobelte, naturbelassene Sprachwucht des Knechts Wenzel Heindl, dieser randständigen Hendelmühlen-Existenz, auf die hochgebildete, geschliffene Sprachmacht des Dichtergenies aus Wunsiedel. Da begegnen sich Natur und Kultur, da schläft der eine vor dem Fernseher im Altenheim ein und träumt sich schauerromantisch zurück ins revolutionäre 18. Jahrhundert. Der besteigt seinerseits ein Luftschiff, das er seiner literarischen Figur des Menschenverächters Giannozzo errichtet hat - und entflieht höchstpersönlich der Erde, um das stille weite Land der Seelen von oben zu suchen. Und trifft, nach (Luft-)Schiffbruch auf seinen Konkurrenten Goethe, der wegen seiner teuflischen Anzüglichkeiten nicht derart zu landen vermag, beim weiblichen Publikum wie Jean Paul, dem "die Schönen" regelrecht und ohnmächtig zu Füßen liegen. Und während Wenzels Altenheimpartnerin Frau Schimmelpfennig unablässig Erlösung vom "katholischen TV-Kanal" erwartet - der sich aber von Wenzel und seiner Fernbedienung partout nicht anzapfen lässt - da besteigt die vielleicht berühmteste Figur des Jean Paul die Bühne: Der tote Christus, der im Roman "Siebenkäs", eingebettet in einen Alptraum, seine Rede vom Weltgebäude herab hält, dass kein Gott sei. Dieser Text wurde von Zeitgenossen schon als glaubensvernichtende Schlüsselschrift verstanden. Jean Paul transformiert darin Offenbarung in Aufklärung. Aber was ist die Folge? Frau Schimmelpfennig, die sich einem naiven Kinderglauben verpflichtet sieht und die das Grab ihrer vom Krebs dahingerafften Tochter pflegt, verlöre so die letzte Hoffnung. Die freilich - auf's Irdische gewendet - existiert, in Gestalt ihrer waisen Enkel. Die haben ihre eigenen Mythen für sich entdeckt und vertrauen auf die Kraft des Laserschwerts.

Jean Paul im Jetzt

So holt Werner Fritsch also den Religionsdiskurs des Jean Paul ins Jetzt: Und führt die Paradoxien des Seins an der eigenen Biographie wie an der Literaturgeschichte vor und liefert so seinen höchstpersönlichen, symbolsatten Beitrag zum Jean-Paul-Jahr, den sich das heftig applaudierende Publikum trotz der Hitze offensichtlich gerne überstreifte!

Von Peter Geiger, Der Neue Tag 28.7.2013